

**„Ich bin noch immer unterwegs...“**

Beiträge  
schreibender Seniorinnen und Senioren  
aus Schreibwerkstätten der Stadt Leipzig,  
vorgestellt auf einer Lesung im April 2007

## **IMPRESSUM**

Herausgeber: Seniorenbeirat der Stadt Leipzig  
Friedrich-Ebert-Straße 19a  
04109 Leipzig,  
Tel.: 0341-1236729  
Fax: 0341-1236725  
senioren@leipzig.de  
<http://seniorenbeirat.leipzig.de>

Redaktion: Irmhild Mummert, Dr. Siegward Rau

Illustration: Michail Epsteyn

Satz und Layout: Dr. Siegward Rau

Druck: Stadt Leipzig, Zentrale Vervielfältigungen  
Auflage: 300 Stück, 1. Auflage März 2008

---

## Aus Leipziger Schreibwerkstätten

---

### Beteiligte Schreibwerkstätten

Bürgerverein Lebensraum Schönefeld e.V.

Gorkistraße 51, 04347 Leipzig

Schreib- und Lesewerkstatt

Ansprechpartnerin: Frau Helga Rahn

Tel.: 0341 - 6888933

**Autoren:** Brigitte Schubert  
Horst Gutwasser

Dachverband Altenkultur e.V., Geschäftsstelle Leipzig

Stuttgarter Allee 30/1505, 04209 Leipzig

Ansprechpartnerin: Frau Roswitha Scholz

Tel.: 0341 - 4211354

**Autoren:** Johannes Burkhardt  
Gertraud Dörschel

DIALOG e.V. im Heinrich-Budde-Haus

Freitagswerkstatt

Lützowstraße 19, 04157 Leipzig

Ansprechpartner: Frau Hannelore Crostewitz

Tel.: 0341 - 4798641

Frau Dr. Christel Hartinger

Tel.: 0341 - 8780015

**Autoren:** Judith Zeising  
Elisabeth Engler

Seniorenhaus Selbsthilfe Leipzig-Plagwitz e.V.

Karl-Heine-Straße 41, 04229 Leipzig

Ansprechpartnerin: Heimtraut Seidlein

Tel.: 0341 - 4246903

**Autorin:** Heimtraut Seidlein



---

## Aus Leipziger Schreibwerkstätten

---

### Inhaltsverzeichnis

<b>Irmgard Gruner</b>	7
Vorwort	
<b>Brigitte Schubert</b>	8
Der Untermieter in der Wirbelsäule	
<b>Horst Gutwasser</b>	15
Frühlingszauber	
Betrachtung am Morgen	
Limericks	
<b>Johannes Burkhardt</b>	21
Unterwegs	
Kleiner Vogel im Märzschnee	
Rapsöl	
<b>Gertraud Dörschel</b>	27
Ich bin noch immer unterwegs	
Schrift	
Frühling	
<b>Judith Zeising</b>	34
An dor Drebbe	
<b>Elisabeth Engler</b>	45
Das Ende vom Lied	
Zwei Seiten eines vergessenen Hauses	
Apothekergarten in Leipzig	
<b>Heimtraud Seidlein</b>	50
Ich bin noch immer unterwegs	



---

## Aus Leipziger Schreibwerkstätten

---

Liebe Leser,

die folgenden Beiträge entstanden in Leipziger Schreibwerkstätten und wurden in einer Lesung mit dem Titel „Ich bin noch immer unterwegs...“ im April 2007 vorgestellt.

Die Autoren erzählen uns darin Geschichten aus ihrem Leben. Sie geben ihren Gedanken und Erinnerungen, ihren Hoffnungen und Zweifeln, ihren inneren Kämpfen, aber auch ihrer Lebensfreude Stimme und Ausdruck. Einige der Geschichten sind ergreifend, andere interessant, wieder andere lustig. Nicht alle erscheinen mir rundum gelungen, waren aber dem Schreibenden wichtig und wertvoll. Mit dem Schreiben fanden die Autoren einen Weg, im Alter einer sinnvollen Beschäftigung nachzugehen, vielleicht Krisensituationen zu überwinden und Spuren ihres Lebens für Nachfolgende festzuhalten.

Auf diesem Wege sind sie noch immer unterwegs.

Der Seniorenbeirat wünscht ihnen weiterhin Schaffensfreude und Befriedigung.

Sollten Sie sich für das Schreiben interessieren, helfen Ihnen die Leiterinnen der Schreibwerkstätten gerne weiter.

Irmgard Gruner  
Seniorenbeirat Leipzig

***Brigitte Schubert***

*geboren 1959 und aufgewachsen in Sachsen.*

*Meine Heimatstadt ist Leipzig, in der ich immer noch lebe und liebe. Ich bin seit fast 20 Jahren verheiratet.*

*Meine Tochter ist erwachsen und geht ihre eigenen erfolgreichen Wege.*

*Meine kaufmännische Ausbildung bescherte mir ein abwechslungsreiches Arbeitsleben. Von A wie Mitarbeiter Absatz in einem Textilbetrieb über Call-Center Agent in einer Bank bis hin zum Entspannungstrainer.*

*Ich habe eine mehrjährige Kampfsportausbildung, und mein Herz gehört dem Tai Chi und Qi Gong.*

*Zu meinen Lieblingshobbies gehörten das Bergwandern, Alpinskifahren und Inlineskaten in Tirol.*

*Durch einen gesundheitlichen Schicksalsschlag hat sich mein Leben geändert.*

*Jetzt male ich kleine Aquarelle und befasse mich mit Kalligraphie. Die Grundlage dafür sind die von mir gesammelten lustigen Verse.*

*Von Natur aus bin ich ein lebensbejahender Mensch und bringe gerne andere zum Schmunzeln und Lachen.*

## **Der Untermieter in der Wirbelsäule**

Liebe Heide,  
lieber Friedrich,

an einem Regentag habe ich mich einfach mal hingesetzt, mir einen Stift und einen dicken Block genommen und angefangen, meine Gefühle, meine Ängste, meine lustigen Episoden und meinen täglichen Kampf gegen mich und die Vorurteile aufzuschreiben.

Du glaubst nicht, was mir so alles eingefallen ist.

Mag manches auch noch so komisch klingen, es ist die Wahrheit!

Aber nun erst mal der Reihe nach.

Hier ist mein Tagebuch und viel Spaß beim Lesen.

April 2005

Es war wieder Frühling - endlich.

Nach so einem langen Winter freute ich mich riesig auf die wärmenden Sonnenstrahlen, das Erwachen der Natur und das Ablegen der dicken, meist dunklen Wintergarderobe.

In diesem Jahr fiel mir das Bepflanzen der Balkonblumenkästen etwas schwerer als sonst. Mein altes Leiden meldete sich wieder zurück - meine Rückenschmerzen.

1. 4. 2005

Ich hatte eine Woche gearbeitet und mir geht es bescheiden - mein verdammter Rücken...

Aber ich jammerte nicht, ich wollte nur noch Hilfe.

Mein Weg führte mich wieder zum Hausarzt.

Aber er schickte mich wieder weg.

---

## **Bürgerverein Lebensraum Schönefeld e.V.**

---

Ich stand schneller vor der Praxistür, als mir lieb war!  
In der Hand hielt ich einen Zettel, auf den Rückenübungen  
kopiert waren. Ich sollte Sport machen.

In mir kroch die Wut hoch.

Ich war so enttäuscht, dass es mir im Herzen weh tat...

Da schenkte ich ihm mein Vertrauen, meinen Zehn-Euro-  
Schein und er schickt mich weg.

Was mache ich nur?

Schon wieder den Arzt wechseln, schon wieder Praxisgebühr  
bezahlen?

Ich beschloss, mit allem irgendwie klar zu kommen, wollte  
die Schmerzen immer wieder weg schieben, nicht so ernst  
nehmen, aber sie blieben.

Ich wurde unzufrieden und launisch. Es machte alles keinen  
Spaß mehr.

Nur meine Family schien zu bemerken, dass es mir immer  
schlechter ging.

Juli 2005

Wir wollten uns mal richtig erholen und ausspannen.

Unser Urlaubsziel war Fiss in Tirol.

Ich wollte doch so gerne auf die Gipfel kraxeln und auf diese,  
im Moment für mich so beschissene Welt, spucken.

Was ist nur mit mir los?

Im Ort praktizierte eine Ärztin!

Beim dritten Besuch nahm sie den Telefonhörer in die Hand  
und meldete mich zum MRT im 35 km entfernten Imst an.

Eineinhalb Stunden später hatte ich die Gewissheit, das sich  
bei mir ein Tumor im Spinalkanal der Lendenwirbelsäule be-  
fand.

Tränen rollten mir übers Gesicht.

Was wird nun? Wie wird sich meine Welt ändern? Was für Chancen auf die Zukunft habe ich?

Eine Wirbelsäulen-OP ist nicht ohne Risiko.

Wie wird meine Familie damit fertig?

Wenn ich genug Kampfeswillen entwickle und meinen gesamten Lebensgeist wecke, muss sich dann überhaupt etwas ändern?

9. 8. 2005

Ich stand nun vor diesem großen Krankenhausportal.

Ein riesiger Eingang, der mich dann schlucken sollte.

Ich musste an meine kleinen Grünfinken in meinem Balkonblumenkasten denken.

Einer von ihnen war sehr zart und klein geblieben.

Aber auch er hatte es in die große weite Welt auf den gegenüberliegenden Baum geschafft.

Es fiel ihm schwer, Vertrauen zu seinen, vielleicht zu schwachen Flügeln zu finden.

In diesem Moment fühlte ich mich wie dieser kleine Grünfink.

Auch ich war die kleine, gut behütete Tochter mit zwei großen Brüdern.

Ich musste jetzt mein Nest verlassen und durch dieses Portal gehen, gemeinsam mit meinem Mann und doch alleine.

Es fühlte sich irgendwie an, als wäre es mein erster Flugversuch.

Ich wollte nicht in dieses Krankenhaus gehen, und doch musste ich es tun. Werde ich mir meine Flügel brechen oder vielleicht ein Leben im Rollstuhl führen müssen?

---

## **Bürgerverein Lebensraum Schönefeld e.V.**

---

Oder werden mich meine Schwingen hinaus in eine andere interessante, zufriedenerere Zukunft tragen?

Ich hatte Angst.

Und trotzdem stieß ich mich vom Rande des Nestes ab und ging durch dieses Portal.

Es war so bestimmt - bei den kleinen Grünfinken und auch bei mir.

15. 8. 2005

7.30 Uhr holte mich eine Schwester zu einer rasanten und durch nichts zu stoppenden Fahrt in den Operationssaal ab. Ich wurde durch die Schleuse zum OP gereicht und witzelte mit dem Narkosearzt, ob dies eine Babyklappe sei.

Wir lachten alle herzlich.

Der Narkosearzt wünschte sich, dass es mehr von solchen positiv denkenden Patienten wie mich geben sollte.

Das würde seine Arbeit erleichtern.

Na dann, wir packten es an, und ich freute mich auf ein Leben ohne Rückenschmerzen.

Ich bekam die Kanüle gesetzt und entschlummerte sanft in einen traumlosen, ach, so langen Schlaf.

20.30 Uhr nahm ich entfernt eine unbekannte Stimme wahr.

Mein Mann hatte sich per Telefon bei der Schwester nach meinem Befinden erkundigt.

Er war schon ungeduldig, denn die Operation dauerte nicht die geplanten sechs sondern zwölf Stunden.

15 Minuten später war ich so weit bei Kräften, so dass ich mit

---

## **Bürgerverein Lebensraum Schönefeld e.V.**

---

ihm sprechen konnte. "Ich liebe dich. Mach dir nicht so viele Gedanken. Alles wird gut!"

Mehr Kraft hatte ich noch nicht.

15. 8. 2006 - 1. OP-Jahrestag

In Gedanken vollzog ich nochmals den Ablauf der Operation.

Als mein Mann von der Arbeit kam, stand er mit einem Riesenblumenstrauß vor mir.

Ich war überrascht!

Er umarmte mich ganz lange und sagte zu mir: „Ich bin froh, dass du nicht im Rollstuhl sitzt!“

In diesem Moment begriff ich erst, wie sehr ihn meine Tumorgeschichte bis zum heutigen Tag beschäftigt hatte.

Ich war froh, dass er trotz meiner Behinderung bei mir blieb. Dies ist zwar nur ein kurzer Satz, aber er hat doch so viel Gewicht.

Trotz Schwerbehinderung bin ich immer noch die, die ich einmal war. Nur meine Sichtweise auf das Leben hat sich total verändert.

Sehe ich einen Regenbogen, so ist es für mich ein Sonnentor, durch das man gedanklich spazieren gehen kann.

Kleinigkeiten erfreuen mein Herz. Zum Beispiel, wenn ich eine Tasse Cappuccino auf meinem Balkon trinke.

Oft beobachte ich dabei die Singvögel.

Die Meisen und Grünfinken kommen mich oft besuchen.

Einer ist besonders zutraulich und schaut mich frech an!

Ob das der kleine Grünfink war, der in meinem Blumenkasten groß geworden ist?

---

## **Bürgerverein Lebensraum Schönefeld e.V.**

---

Ein hübscher Bursche ist er geworden, und seine Flügel waren stark.

Er kam nie alleine zum Futterplatz.

Scheinbar hatte er eine Familie, ein kleiner Piepser begleitet ihn.

Wir haben es geschafft!

Wir haben beide genug Kraft, um unsere Schwingen für unsere Träume und für unser Leben auszubreiten.

Ich freue mich, dass es mir jetzt so gut geht!

Ich könnte die ganze Welt umarmen und besonders euch!

Liebe Grüße von Brigitte und Familie!

## **Horst Gutwasser**

*Jahrgang 1929, verheiratet, 1 Sohn.  
Besuch der Mittelschule 1935 bis 1946,  
Ökonomie-Studium 1960 bis 1965.*

*Nach meiner Bekanntschaft mit Hansgeorg Stengel begann ich, mich mit lustigen Kurzgedichten, Versen und Limericks zu beschäftigen und habe dadurch in den DDR-Sendungen „Spaßvögel“, „7-10 in Spree-Athen“, „Spaß mit Freunden“ und anderen kleine Erfolge erzielt.*

*Von 1975 bis 1982 gehörte ich dem Zirkel „Schreibender Arbeiter“ des VEB VTA im Heinrich-Budde-Haus an, geleitet von Schriftsteller Günther Preuss.*

## **Frühlingszauber**

Der Winter hat sein Werk getan,  
der Frühling hat uns wieder,  
die Vögel ziehen ihre Bahn  
und zwitschern ihre Lieder.

Die Wiesen werden wieder grün,  
die Igel werden munter,  
die Blumen fangen an zu blüh'n  
und die Natur wird bunter.

Die Bienen summen durch die Luft  
auf steter Nahrungssuche,  
sie spüren sanft des Nektars Duft,  
das schlägt sich gut zu Buche.

Die Pärchen kennen keine Hast,  
was sie ja auch nicht müssen.  
Sie machen auf den Bänken Rast  
und üben sich im Küssen.

Ein Liebespaar ist nicht aus Holz,  
das sieht man dann im Winter,  
da fahren sie mit vollem Stolz  
im Wagen ihre Kinder.

Oh Frühling, schöne Jahreszeit,  
wenn alle Knospen sprießen,  
ich möcht' dich bis in Ewigkeit  
im Überschwang genießen!

## **Betrachtung am Morgen**

Der Wecker schrillt, es ist schon zehn vor sechse,  
Du bist noch müde, doch der Traum ist aus.  
Scher' Dich aus Deinem Bett, Du kleine Hexe,  
halb sieben mußt Du pünktlich aus dem Haus!

Nach langem Gähnen suchst Du Deine Schuhe,  
die irgendwo in einer Ecke stehn,  
ich wundre mich nur über Deine Ruhe  
und werd' mich auf die andre Seite drehn.

Kein Mensch trennt sich so zeitig gern vom Bette,  
Du tust mir wirklich leid, Klein-Ingemaus,  
ich sehe Dich und Deine Silhouette,  
im Flatterhemd siehst Du bezaubernd aus.

Du wäschst Dich flink und putzt Dir Deine Zähne,  
das Kaffeewasser steht auch schon bereit.  
Nun zieh Dich an und kämm' Dir Deine Mähne!  
Der Rundfunksprecher sagte grad' die Zeit.

Schon viertel sieb'n, Du preßt Dich in die Sachen,  
in Deinem Alter findet man das schick,  
wenn fast die Nähte von den Hosen krachen,  
mit 18 Jahren ist man doch nicht dick.

---

## **Bürgerverein Lebensraum Schönefeld e.V.**

---

Und schließlich zwängst Du Dich, Du kleine Kesse,  
in einen kleinen wollenen Pulli rein,  
doch dieser wirkt wie eine Knospen-Pressen,  
er müsste gut zwei Nummern größer sein!

Du trinkst schnell Kaffee, machst Dir ein paar Schnitten  
und jagst wie immer nach der Straßenbahn,  
die Uhrzeit ist schon mächtig vorgeschritten:  
In fünf Minuten fährt die Acht, laut Plan.

So drehst Du Tag für Tag früh Deine Runde,  
doch manchmal hast Du es auch richtig satt  
und denkst mit Grauen an die Morgenstunde,  
die nach dem Sprichwort - Gold im Munde - hat!

## **Limericks**

Ein Standesbeamter in Leinen,  
der wollte ein Pärchen vereinen.  
Er fragte die Braut,  
ob sie sich auch traut,  
doch das tat sie schließlich verneinen.

\*

Ein Mann aus der Elbestadt Meißen,  
der wollte so gerne verreisen.  
Besonders von Reiz  
war für ihn die Schweiz,  
doch scheiterte das an den Preisen!

\*

Er war im Chor von Peene  
der Meister aller Töne.  
Auf einmal sagte er ADE,  
ich gründe eine ICH-AG  
und sing nur noch alleene!

\*

Der kleine Thomas Bauer  
ist über etwas sauer:  
Sein Hintern durch die Hose lacht,  
sie war aus Seemannsgarn gemacht,  
das hält nicht auf die Dauer!

\*

---

## **Bürgerverein Lebensraum Schönefeld e.V.**

---

Bei einem Glücksspiel sollte sein  
der Hauptgewinn ein halbes Schwein.  
Nur eins, das war dumm,  
es fiel dauernd um.  
Das fanden die Leute zum Schrei'n!

\*

**Johannes Burkhardt**

*Geboren 1929 in Riesa, beeindruckt in früher Kindheit von der Hausmusik und der Literaturliebe meiner Eltern, zur Schule gegangen in Großenhain, Abitur 1948. Zwischenzeitlich Internatsschüler am Musischen Gymnasium Leipzig, Konfrontation mit hohen künstlerischen Maßstäben. Studium der Malerei an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, Diplom 1953. Kurze Anstellung als Fachdozent am Zentralhaus für Laien- Kunst Leipzig. Danach freischaffender Künstler, Landschaft und Porträt, auch Wandmalerei. Ankäufe unter anderem durch das Museum der bildenden Künste Leipzig und das Lindenau-Museum Altenburg. Starkes Engagement für das Amateurschaffen, streckenweise als Hauptbroterwerb. Veröffentlichung fachmethodischer Texte in Zeitschriften und Lehrbriefen.*

*1955 Heirat mit der Tanzpädagogin Christine Kerda. Wohnorte der Familie: Leipzig, Dölzig, Leipzig-Grünau. Zwei Töchter, vier Enkel, ein Urenkel.*

*Das Schreiben – Briefe, Tagebuch, selten Gedichte – dient der Selbstfindung und der Orientierung in dieser Welt. Seit 1999 profitiere ich gemeinsam mit meiner Frau von der anregenden Atmosphäre in der Schreibwerkstatt von Roswitha Scholz. Seitdem versuche ich mich auch in Kurzprosa.*

## **Unterwegs**

Ich bin noch immer unterwegs: Wohin,  
wie lange noch, wozu - wen soll ich fragen?  
So gehe ich und geh´ und will nicht klagen.  
Im Unterwegssein selbst find´ ich den Sinn.

Ob ich vom Wege abgekommen bin,  
das Ziel verfehle - wer kann mir das sagen?  
Jetzt scheint es nah, dann fern, und Zweifel nagen:  
Ging in die Irre ich von Anbeginn?

Manchmal auch bin ich müd´ und träume still,  
ich sei am Ziel, und alles flog´ mir zu,  
was ich - wohl zweifelnd, doch mit Kraft - erstrebe.

Nur wenn ich´s fassen dann und halten will,  
entzieht es sich. Das läßt mir keine Ruh´.  
Ich bin noch immer unterwegs. Ich lebe.

23. Januar 1999

## **Kleiner Vogel im Märzschnee**

Vieruhrdreißig. Wie still es ist! Anders still als sonst um diese Zeit. Von draußen kein Geräusch. Als wäre die Welt in Watte gehüllt.

Es hat geschneit über Nacht. Schnee überall: Auf dem Platz vor meinem Hochhaus, auf den flachen Dächern der Verkaufsläden, auf den Wegen und Grünanlagen. Neuschnee, unberührt. Weich zeichnet sich jede Unebenheit ab unter der dünnen Flockenhaut. Der Schnee erscheint nicht weiß, sonder blaugrau, abgetönt durch das Dunkel der Nacht, belebt durch orangefarbene Tupper, die kreisrunden Lichtinseln der Straßenbeleuchtung. Ein Bild der Reinheit und des Friedens.

Ich lege mich wieder ins Bett und versuche noch ein wenig zu schlafen. Märzschnee, denke ich, kurz vor Frühlingsanfang! Im Hinwegdämmern höre ich das Tirilieren einer Vogelstimme. Eine Amsel? Aber wo bleibt die Melodie? Ich warte auf eines der typischen Motive. Amseln erfinden Liedanfänge.

Da, wieder: Ein Triller in hoher Tonlage zwischen kleiner Terz und großer Sekunde, aber keine Melodie.

„Es ist die Nachtigall und nicht die ...“ Naja, die Lerche schon gar nicht. Aber wohl auch keine Amsel.

Auf jeden Fall ein kleiner Held. Sein Ruf bleibt ohne Antwort. Einsam singt er gegen die Unwirtlichkeit der Welt an. Wo mag er hocken? Zarte Zehen im naßkalten Schnee.

Schwarze Silhouette gegen das Helldunkel des Nachthimmels.

Wie oft habe ich morgens grübelnd gelegen, und vielstimmiger Gesang von Amseln weckte Sehnsüchte und Ahnungen.

---

## **Dachverband Altenkultur e.V.**

---

Diesen Sommer werde ich siebenundsiebzig.

Und was denke, was fühle ich jetzt? VOGELGRIPPE !

Wie ärgerlich, daß dieses Wort in mein Gehirn einfällt und schöne Bilder verdrängt! Ärgerlich auch, daß mich die Frage nicht losläßt, ob das nun die Nachtigall ist oder doch die Amsel oder ein anderer, mir unbekannter Sänger! Ärgerlich auch, daß ich es nicht weiß, und ärgerlich, daß ich mich von diesem Pseudoproblem einfangen lasse!

Nun schon in Panik, lausche ich in mich hinein, ob da nicht doch wie früher eine Sehnsucht erwachen will. Eine winzige wenigstens. Und eine Hoffnung.

Sehnsucht wonach ?

Hoffnung worauf?

03. März 2006

### Rapsöl

Elias, unser Urenkel, entdeckt jetzt für sich die deutsche Sprache. Genauer gesagt: Er sammelt Wörter, die ihm gefallen. Die nimmt er in den Mund, schmeckt sie ab und überprüft, wie sie sich anhören. Dabei beobachtet er die Wirkung seiner Deklamation auf das Publikum, zum Beispiel Uroma und Uropa. Dem entsprechend arbeitet er am Vortrag, erprobt Rhythmus, Lautstärke, Tempo. Seine Freude am Wort muss nichts zu tun haben mit dessen Bedeutung, die er mit seinen noch nicht ganz drei Jahren gar nicht in jedem Fall erfassen kann. Er gefällt sich in der Selbstdarstellung und genießt seine akkustische Präsenz, garniert mit Clownerie.

So griff er neulich, als er mit seinen Eltern und Oma Almut bei uns zu Besuch war, das Wort RAPSÖL aus dem Tischgespräch auf. Unser Disput hatte das Thema Klimaschutz berührt. Also, er rief RAPSÖL. Und weil alle überrascht aufblickten, wiederholte er es immer und immer wieder. Dabei wurde er lauter und lauter. Und er nutzte vor allem die zuspinnende Härte der ersten Silbe zu schussartiger Wirkung.

Mir ging die Vorstellung schließlich auf die Nerven. Also versuchte ich den Akteur abzulenken. Ich artikulierte im Flüsterton das Wort OLIVENÖL. Er stutzte und formte es stumm nach mit den Lippen. Stolz auf meinen Einfall wiederholte ich das Wort und zog es auseinander zu O-L-I-V-E-N-Ö-L, änderte den Rhythmus, indem ich den ersten Teil im Stakkato hinaus stieß, den zweiten aber quasi ölig dehnte. Ich erhob es zur Opernarie: OLIVENÖL, O DU OLIVENÖL!

---

## **Dachverband Altenkultur e.V.**

---

Neugierig hörte er zu, schaute amüsiert auf meinen Mund und auf mein verzerrtes Gesicht. Er ging auf das Spiel ein, versuchte sich an dem Wort.

Du bist schon ein kluger Junge, dachte ich, aber auf mein Ablenkungsmanöver fällst du doch herein! Ja, seht euch das an: So zähmt man einen wilden Knaben!

Da, plötzlich, schien er sich zu besinnen. Hatte er mich durchschaut? RAPSÖL rief er triumphierend, RAPSÖL, RAPSÖL, RAPSÖL! Und seine Augen blitzten. Mein sanftes OLIVENÖL, meine Berceuse, hämmerte er nieder mit seinem RAPSÖL-Marsch, fortissimo und presto-vivace: Stehend auf seinem Sitzplatz im äußersten Winkel der Eckbank, den Takt mit den Füßen stampfend, blickte er, ein Sieger, auf die Tischrunde herab. Er beherrschte uns mit der Macht seines Wortes.

Hilflos zog ich den Kopf ein und war dem Kindesvater dankbar, als ich ihn sagen hörte, es sei wohl an der Zeit aufzubrechen.

**Gertraud Dörschel**

*Ja, ich lebe noch, ich schreibe noch, alle anderen Hobbies habe ich aufgegeben. Ich singe nicht mehr, ich tanze nicht mehr, außer manchmal, so allein für mich in meiner Stube, wenn flotte Musik aus dem Radio tönt. Und malen ... wie gern würde ich mit der Malgruppe in die freien Natur reisen, aber leider habe ich eine andere Verpflichtung und muss zu Hause bleiben. Im Leben gibt es mehr „Muss“ als „Darf“, damit habe ich mich abzufinden.*

*Aber ich will nicht klagen. Wenn ich meine Geschichten schreibe, mich in die alten Zeiten versenke, bin ich glücklich.*

*Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem ich nicht vertrieben werden kann, und ich nutze diesen Umstand. Vielleicht sind meine kleinen Geschichten ein bisschen nützlich. Für unsere Enkel sind die Erzählungen von uns Alten wie Märchen, wer aber von der Vergangenheit nichts weiß, kann die Zukunft nicht gestalten.*

## **Ich bin noch immer unterwegs**

Mein Lebensweg zieht sich schon über viele Jahre, und ich gehe ihn unbeirrt. Über die Vergangenheit ist wenig zu sagen, sie interessiert keinen mehr, wer will schon wissen, ob ich gut oder schlecht, glücklich oder unglücklich gelebt habe. Aber so viel ist gewiss, ich habe mein Leben gemeistert. Was die Zukunft mir auf meinem Lebensweg beschert, weiß ich nicht, da darf ich nur Wünsche und Hoffnungen haben. Bleibt die Gegenwart. Ich will nicht mit meinem Alter kokettieren, aber alt bin ich nun mal. Beim Treppensteigen komme ich außer Atem und die Knie, nun ja, es schmerzt immer einmal etwas an irgendeiner Stelle.

Junge Männer schauen mich nicht mehr an, sie mustern mich höchstens und bieten mir mitunter ihren Platz an. Darüber freue ich mich natürlich, nicht so sehr über die Möglichkeit, sitzen zu können, sondern über die Höflichkeit der jungen Leute, doch es ist mir auch genierlich. Ich mag nicht Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit sein.

Ältere Herren blicken schon mal interessierter her, manchmal sogar anerkennend. Dann erschrecke ich jedesmal und wende mich ab. Sie sollen ja nicht sehen, wie ich verunsichert bin, womöglich noch erröte, am Ende will mich gar einer ansprechen!

Ältere Herren sind alle so klug, so gebildet, haben hohe Positionen innegehabt, haben tolle Frauen geheiratet. Und ich, wer bin ich denn. Bin mein ganzes Leben auf Arbeit gerannt, habe gekocht und gewaschen (ohne Waschmaschine), Fen-

---

## **Dachverband Altenkultur e.V.**

---

ster geputzt, Stuben gewischt, Treppen gebohrt, habe Aufbaustunden geleistet und nebenbei vier muntere Kinder erzogen und meinen Mann umsorgt. Ja, zum Glück habe ich einen guten Mann und ich hoffe, dass er gesund bleibt und ich ihn noch lange haben kann.

Zu einer Dame konnte ich mich nicht entwickeln, dazu fehlte mir die Zeit. Das kränkt mich manchmal.

Aber einen Lohn habe ich erhalten für meine Mühe und erhalte ihn täglich. Meine Familie liebt mich, Kinder und Enkel besuchen mich, reden mit mir, fragen nach mir.

Ich bin glücklich.

## **Schrift**

Mit sechs Jahren habe ich lesen und schreiben gelernt. Kaffeekannen und Tische mit vier Beinen konnte ich schon längst malen, keine Zeitung war vor mir sicher, alle weißen Ränder malte ich voll. Papier wurde für mich nicht extra gekauft.

In der Schule lernten wir als erstes die Sütterlinschrift kennen, die „deutsche“ Schrift. Stolz und zackig wie Soldaten standen die Buchstaben in der Zeile. Eine so beschriebene Seite sah immer sehr ordentlich aus. Vor allem die Kontoristen hatten Übung darin. Wenn unser Opa einen Brief schrieb, war der Umschlag jedes Mal ein kleines Kunstwerk. Im 3. Schuljahr übten wir nebenbei die lateinischen Buchstaben, jede Woche eine Stunde. Diese gefielen mir nicht so gut, die Schrift sah immer ein bisschen liederlich aus.

Die Erwachsenen vermengten oft diese beiden Schriften, denn es hatte schon früher verschiedenartige Buchstaben gegeben. So sahen Tante Annas lateinische Buchstaben anders aus als die von meiner Mutter. Lag es an den fünf Jahren Altersunterschied oder lag es daran, daß sie in verschiedenen Orten zur Schule gegangen waren? Mein Vater, ein Bruder von Tante Anna und zwei Jahre jünger, schrieb deutsch. Beide waren in die gleiche Schule gegangen. Tante Gertrud, eine Schwester, war 10 Jahre jünger und schrieb lateinisch, und meine Großmutter hatte sich von allen Schriften die schönsten Buchstaben herausgesucht und schrieb alles vermischt. Als 1939 die deutsche Schrift wieder abgeschafft wurde und nur noch lateinisch geschrieben werden sollte, um den Handel zu erleichtern, wie sie sagten, konnte ich mich lange nicht von dem großen deutschen B trennen.

Es hat viele Jahre gedauert, bis ich das hässliche lateinische B schrieb.

Aber welche Buchstaben verwendet werden, ob lateinische oder deutsche, ob kyrillische oder chinesische, alle können viel erzählen. Wenn ich ein Buch lese, kommt es schon manchmal vor, dass ich die Gegenwart vergesse, dass ich traurig werde oder fröhlich, je nachdem, was die Buchstaben mir erzählen. Die kleine Ilka fragte mich neulich, als ich das Buch zuklappte, nachdem ich ihr die Geschichte vom bösen Wolf vorgelesen hatte: „Wo ist denn nun der Wolf geblieben, steckt er immer noch in dem Buch?“

Wer mag zuerst auf die Idee gekommen sein, Nachrichten durch Zeichen oder Bilder zu vermitteln? War es ein Urmensch, der auf die Jagd gegangen ist und für seine Frau die Mahnung in den Türbalken ritzte: „Bleib mir treu, ich komme wieder.“ Oder schrieb sie in den Sand: „Lieber Mann, unsere Kuh ist weggelaufen, ich bin sie suchen.“ Vor allem mussten aber beide diese Zeichen lesen können. Es wird wohl schwierig gewesen sein, und es wird auch zu Missverständnissen gekommen sein. In Babylon und auch anderswo sind jahrtausendalte Tontafeln gefunden worden, in die ganze Gesetzestexte und Gedichte eingeritzt waren. Mit welchen Buchstaben? Wer hatte sich die Technik mit den Tontafeln ausgedacht? - Ja, das alles wüsste ich gem. Vor allem aber bin ich froh, dass wir die Buchstaben haben und auch Papier genug zum Beschreiben. Hätten wir es nicht, wie viele interessante Geschichten würden nicht geschrieben werden.

## **Frühling**

Immer, wenn die Luft nach Frühling riecht und nach Erde,  
fühle ich mich unwirklich,  
bin heimatlos, körperlos.  
Das geht mir immer so.

Es geschah doch in einem Frühjahr,  
dass ich heimatlos wurde,  
als die Erde duftete und der Wind.  
Von einem Tag zum anderen war ich ohne Vergangenheit,  
ein Nichts.

Die Angst ließ keinen Gedanken aufkommen an das Ich,  
nur der Instinkt befahl meine Handlungen.

Wenn ich die fremden Laute im Dorf hörte,  
„Frau, komm!“ „Dawai, dawai!“  
preßte ich mich an die kalte Erde.

Diese duftete... nach Unendlichkeit...  
nach Wachsen und Sterben.

Die Zukunft war etwas Unvorstellbares,  
Angst bestimmte alles.

Hunger.

Die Kinder hungerten,  
die Erwachsenen jedoch waren satt,  
satt von Angst.

Wenn Männer in olivfarbenen Uniformen ins Haus kamen,  
die Wohnung verwüsteten, Kolbenschläge austeilten,  
weil sie nichts Brauchbares mehr fanden zum Mitnehmen,  
war ich nur noch Kreatur,

witterte Gefahr,  
verkroch mich irgendwo.  
Die Männer waren fröhlich,  
sie waren laut,  
sie hatten gesiegt!  
Sie stießen lange Spieße ins Heu, in die Erde,  
sie fanden Vergrabenes, auch Frauen,  
manchmal auch mich...

### **Judith Zeising**

*wurde 1931 in Leipzig geboren. Sie arbeitete als Museologin, hat 3 Kinder und schreibt stadtgeschichtliche Erinnerungen, Lebensberichte und Erzählungen. Sie hat schon in mehreren Anthologien veröffentlicht, u. a. in „Andere Straßen, andere Geschichten“ und im „Leipziger Rückspiegel“, die beide im Schkeuditzer Buchverlag erschienen sind. Angesprochen von Besonderheiten Leipziger Gebäude entstanden auch „Zwischen weißen Flügeltüren“, über das Haus der Demokratie und „Von der Villa Hilda“ über das Heinrich - Budde-Haus. Sie veröffentlicht ferner in regionalen Medien und ist ebenfalls auf Lesungen zu hören.*

## An der Drebbe

Wer weiß schon, über wieviel Treppen oder gar Stufen der Mensch im Verlaufe seines Lebens geht? Zählt er sie? Und wenn, dann nur ausnahmsweise. Vielleicht, wenn das Kind lernt, die ersten Stufen zu erklimmen, dann zählt die Mutter: Eins, zwei, drei... Vielleicht, wenn solche historischen Kolosse wie unser Völkerschlachtdenkmal erstiegen werden, vorausgesetzt, die Puste reicht noch zum Zählen.

Vielleicht auch dann, wenn sich ein Pärchen an einer ganz bestimmten Treppe zu einem ersten Stelldichein verabredet. Aber sonst bleibt es wohl bei solchen Ausnahmen. Von den engen Verwandten der Treppen - den Brücken - klingt es in einem Liedtext des Leipziger Dichters Helmut Richter „... über sieben Brücken musst du gehen.“ Vergleichsweise bleiben die wenigen Brücken, die der Mensch in seinem Leben betritt, meist in der Erinnerung. Aber die zahlreichen Treppen? Mensch vergisst sie schlichtweg.

In meiner Kindheit waren die Treppen in den Wohnhäusern meistens aus Holz. Holz ist, so eingesetzt, ein verräterischer Stoff. Es knistert und knarrt schon auf den ersten Stufen und lässt uns hören, wenn Schritte voller Elan und Fröhlichkeit sie betreten. Oder müde und beladen oder gar gestieftelt und gespornt, braun-schwarz passend zur Uniform, oder auch in Knobelbechern, den weit verbreiteten Soldatenstiefeln, die in meiner Kindheit zur unnormalen Normalität gehörten. Da halfen das penetrante Öl und der schmierige Bohnerwachs, mit denen sie gepflegt wurden, absolut nicht. Ebenso wenig halfen übrigens die Schilder in jeder Etage - „Vorsicht frisch gebohrt“ - gegen die Rutschgefahr ...

Hier aber soll von einer ganz besonderen Treppe die Rede sein.

Von keiner vergessenen hölzernen, gebohnerten, sondern von einer unvergessenen. Nein, sie brauchte weder Öl noch Wachs. Sie glänzte ohnehin mit ihren Stufen aus Granit, das sehr wahrscheinlich ganz in unserer Nähe, in Beucha, gewonnen worden war. Sie war eine höchst Edle, wir können sagen, von echtem Jugendstil. Das war ihr deutlich anzusehen. Und da Edles verpflichtet und zugleich sittliche Verantwortung verlangt, wurde sie unter Denkmalschutz gestellt. Dabei sagte mir damals „Jugendstil“ absolut nichts. Sie war eine schwungvoll Elegante und ich ein spilleriges, halbwüchsiges Mädchen, als wir uns zum ersten Mal begegneten. Nur ein einziges kurzes Jahr konnte ich täglich von ihrem Geländer herabschauen oder auf ihren breiten ausladenden Stufen hinunterhüpfen. Sie vergessen? Nein, dass gelang mir nicht. Dazu war sie einfach zu schön und zu interessant. Wenn auch das Interesse für sie erst nach und nach wuchs. Für eine Elfjährige war sie erst einmal ganz selbstverständlich vorhanden.

Ihr Standort im grünen Ringgürtel unserer Stadt, dem Promenadenring, konnte nicht angemessener sein. Sie war die kürzeste Verbindung vom ehemaligen Stadtwall zum einstigen Barfußberg, dem späteren Matthäikirchhof. Diesen ältesten Stadtkern lernte ich glücklicherweise ein Jahr vor seiner totalen Vernichtung noch als bewohntes Terrain kennen. Sie war ganz sicher jünger als die dort angesiedelten Häuser und natürlich sehr viel jünger als die Matthäikirche. Die Leipziger, so auch die Bewohner des Mattscher (wie sie den Matthäikirchhof liebevoll nannten), und ihre Gäste erlebten

1913 zum 100. Geburtstag ihres Komponisten Richard Wagner die Grundsteinlegung zu dieser Treppe. Im Verhältnis zu ihrer bescheidenen schmalen Vorgängerin wirkte die Edle dann wahrhaft monumental. Höchst belastbar, solid-gediegen, trotzdem augenscheinlich elegant sollte sie offensichtlich wirken und wirkte sie!

Der 1857 in Leipzig geborene Sohn eines Seifenfabrikanten Klinger, Max Klinger, Maler, Grafiker und Bildhauer, hatte sie entworfen, verworfen, wieder und wieder neu entworfen, bis er 1911 endlich mit seinem Werk zufrieden war. Mitten auf ihrem breiten Zwischenpodest, über dem sich die Treppe schwungvoll teilte und nach beiden Seiten verbreiterte, sollte nach seinem Willen ein Sockel aufgesetzt werden und auf diesem das überlebensgroße Denkmal Richard Wagners, 15 cm größer als die Kolossalfigur des „David“ von Michelangelo in Florenz, stehen. Gestanden hat es dort nie. So wie jeder Krieg die Kultur an den Rand treibt, geschah dies im ersten Weltkrieg auch hier. Nachkriegszeiten setzen naturgemäß erst einmal andere, überlebensnotwendige Prioritäten. Vor einem Jahr etwa weilte unsere Literarische Freitagswerkstatt in Großjena, wo Max Klinger, der auch die stärkste Malerpersönlichkeit des Jugendstils genannt wird, in seiner dortigen Wohn- und Arbeitsstätte am 5. Juli 1920 verstarb. Die Leipziger Mitbürger, so las ich später, reagierten daraufhin bedauernd: „Ham se schon im Bläddl gelesen, Seefen-Klingers Maxe is heem gegang ...“

Jene Monumentaltreppe, meine Edle, blieb unvollendet. Der geplante Treppensockel für das Richard-Wagner-Denkmal erstand Jahre später im Klinger-Hain. Aus Italien, wo ihn Max Klinger eigens ausgewählt hatte, kam der 730 Zentner schwe-

re Block dann im August 1924 in Leipzig an.

All diese Historie war uns Kindern unbekannt. Unbedarft davon hatten wir diese Treppe bei günstiger Witterung zu unserem bevorzugten Spielplatz erkoren. Die kleinen Mädchen spielten auf jenem etwa zwei Meter breitem Zwischenpodest mit ihren Puppen oder Teddys, auch für Seilspringen und ähnliche Spiele war genügend Platz. Einige Kinder übten dort ihre kleinen Statistenrollen, die sie im nahe gelegenen Schauspielhaus übernommen hatten. Am beiderseitigen Treppengeländer, das einst aus Holz, später aus Eisenrohren bestand, wurde gehangelt oder die Welle geübt. Auf einem oder auch auf zwei Beinen Stufenhüpfen - das war ein Wettbewerb, den das Kind gewann, das die etwa 25 Stufen ohne abzusetzen schaffte ...

Den Weg zur Schule oder ins Kino ODEON in der Promenadenstraße gingen wir von dort aus. Auch wenn wir unsere kleinsten Geschwister oder die lebendigen kleinen Erinnerungen der Nachbarinnen, die deren Soldatenmänner im Fronturlaub hinterlassen hatten, im Kinderwagen durch die Promenade fuhren, trafen wir uns erst einmal an ihrem Gelände, um dann die Töpferstraße hinunterzufahren und nahe beim Samuel-Hahnemann-Denkmal ins Grüne zu spazieren. Wann immer man sich auf dem Mattscher zu einem Treffpunkt verabredete, hieß es knapp und bündig:

„An dor Drebbé“.

Da in jenem Jahr 1943 kaum ein Tag ohne Luftangriffe der Royal Air Force und der United States Air Force verging, war es für uns Kinder nach dem Aufheulen des ersten Sirenen-tones noch möglich, sofort unsere Spiele abubrechen und in wenigen Minuten im Luftschuttkeller unserer Wohnhäuser

Schutz vor den Bomben zu suchen.

In der Nacht vom 3. zum 4. Dezember 1943, in der Zeit von 3.58 Uhr bis 4.14 Uhr, verschwand schlagartig auch jenes malerische Bild, das der Matthäikirchhof geboten hatte, wenn man vor unserer Treppe (etwa am tertiären Braunkohlen-Quarzit, der seit etwa hundert Jahren die Promenade schmückt) stand und hinauf blickte. Innerhalb von sechzehn Minuten war ein Drittel unserer Stadt durch anglo-amerikanische Fliegerbomben völlig zerstört. Von den über dreißig derartigen Bombenangriffen auf unsere Stadt war dieser einer der schwersten. Ein großer Teil der überlebenden Bewohner des Matthäikirchhof flüchtete sich zu unserer Treppe ins Grüne, ehe ihre brennenden Häuser einstürzten. Wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, gehörten zu den Spätkommenden, die nach der in wahrhaftig letzter Minute noch gelungenen Rettung aus dem Luftschutzkeller dort ankamen. Jedes noch so kleine Plätzchen auf den Stufen und dem Podest war bereits besetzt. Dort saßen Frauen und Kinder, die wenigen älteren Männer, verrußt und ihre Gesichter mit feuchten Handtüchern gegen den Funkenflug und den starken Rauch schützend, mit verzweifelten Blicken aus tränenden Augen zum Gebäude der Hauptfeuerwehr hinüberstarrend. Von dort aber kam keine einzige Wehr, um die Menschen, um die Wohnhäuser, auch die vom Naundörfchen, der Frankfurter und Promenadenstraße, um die Kirche oder das Alte Theater, vor das Max Klinger in einem seiner ersten Treppentwürfe das Wagner-Denkmal hatte stellen wollen, zu retten. Die Leipziger Wehren waren als Wasserträger nach Berlin beordert. Die Landfeuerwehren aus dem Umland waren hilflos, weil sie keine passenden Aufsatzstücke für die Hydran-

ten in der Stadt besaßen ...

Wir verließen die Treppe und fanden einen notdürftigen Unterstand an einem eichenen Zeitungskiosk, nahe dem Samuel-Hahnemann-Denkmal, der nur leicht beschädigt war und der uns ein klein wenig vor dem aufkommenden Orkan schützte. Die Promenade zu verlassen, dies gelang uns stundenlang nicht. Auf der Fahrbahn am Fleischerplatz, dem heutigen Goerdeler-Ring, lagen die zerrissenen Starkstrom-Oberleitungen der Straßenbahnen. So erlebte meine Familie die Abschiedsszenen der eng verbundenen Bewohner des Matthäikirchhofs auf unserer Treppe nicht mit. In uns war auch keine Kraft mehr zum Abschied nehmen, wir waren selbst wie Asche.

Am Vormittag des 6. Dezember gingen wir dann noch einmal über unsere Treppe zum Ruinenfeld Matthäikirchhof, zu unserem Zuhause, das plötzlich keines mehr war. Wir hatten während des Bombenangriffes etwas von unserem Haushalt in den Luftschutzkeller gebracht, um es zu retten. Aber wir sahen nun, dieses Risiko waren wir vergeblich eingegangen. Aus den Versorgungsrohren strömte gewaltig das Wasser in den Keller und hatte bereits alles weggespült. Mit zerbrochenem roten Ziegel beschrifteten wir einen Holzrest: „Beinhofers haben überlebt“ und steckten es in die Trümmer neben weiteren gleichlautenden Lebenszeichen. Genau in diesem Moment wurden wir von einem nie gehörten, urtümlich-gewaltigen Rauschen übertönt. Unfassbar starrten wir auf die Matthäikirche, deren großes Satteldach mit seinem Turm, all die kleinen Türme und Türmchen mitreißend, in das Innere der Kirche stürzte. Wie an Hunderten anderer Gebäude hatte auch hier der Phosphor gewütet und ganze Arbeit geleistet.

Fast besinnungslos liefen wir davon.

In den Jahren danach galt die Treppe für mich stets als Hoffnungszeichen dafür, dass der Matthäikirchhof eines Tages wieder mit Wohnhäusern bebaut sein würde. Wenn ich mit der Straßenbahn dort vorbeifuhr, blickte ich stets nach ihr. Immer freute ich mich, dass wenigstens sie überlebt hatte. Und immer dachte ich, so verlassen von einem zu dir passenden Wohnumfeld wirst du nicht ewig bleiben. Und wenn es eine Chance gibt, dann wohne ich wieder in deiner Nähe... Aber nach Kriegsende betraten erst einmal amerikanische, später sowjetische Geheimdienstler ihre Stufen. Gleich hinter ihr, am Dittrichring (heute: Runde Ecke) im Komplex der ehemaligen ALTEN FEUERVERSICHERUNG, hatten diese ihre Dienststellen bezogen. Sie wurden 1950 abgelöst von der sich immer mehr ausweitenden Bezirksbehörde des Ministerium für Staatssicherheit der DDR.

In den fünfziger und sechziger Jahren wurde der Mattscher von seinen Trümmerbergen befreit. Wetterfeste, derb-lederne Bauarbeiterschuhe, ihnen auf dem Fuß folgende Archäologen und Geschichtsstudenten stiegen die Treppe hinauf, um den historischen Tresor Matthäikirchhof zu öffnen. Diese Grabungen zogen sich über Jahre hin und meine Hoffnungen, einen bewohnten Matthäikirchhof wieder zu erleben, stiegen.

Und tatsächlich, in den siebziger Jahren gab es einen Plan, der dort ein kulturelles Zentrum mit Musikhalle, Festival- und Uraufführungskino sowie Hochgaragen entstehen lassen sollte. Gut, dachte ich, wenn schon keine Wohnhäuser, ein solches Zentrum mitten in der Stadt hat auch etwas für sich. Hauptsache, meine Treppe wird endlich von keinen Stiefeln

mehr zerschunden! Freizeitschuhe werden leichtfüßig, weil sie die Vorfreude auf einen kulturellen Genuss in sich tragen, über sie gleiten. Von Menschen, die sicher auch der Edlen den verdienten bewundernden Blick gönnen. Dass sie dafür um wenige Meter versetzt werden sollte, erschien mir nicht sehr problematisch. Kulturelle Pläne sind oft - wie es auch Max Klinger erleben musste - zwar etwas sinnvoll Erdachtes, werden jedoch unter gewissen Umständen letztlich zu Gunsten nichtkultureller, ja sogar wieder bewaffneter Vorgänge verworfen. Sie können nach dem Motto: Papier ist geduldig, dafür ganz schnell gestrichen werden. Wir alle sind reich an derartig enttäuschenden Erfahrungen geworden.

1972. Es war ein Schönwettertag, mein einziger freier Wochentag im Monat, den man für vollbeschäftigte Frauen als so genannten Haushalttag erhielt. In der Stadt wollte ich diesen Tag mit Behördengängen und Einkaufen verbringen und fuhr mit der Straßenbahn zum Thomaskirchhof. Zwischen dem Goedelerring und dem Kirchhof aber hatte ich meine Treppe nicht entdecken können.

Ich traute meinen Augen nicht und lief zurück zum Dittrichring, um die Ecke, in die Promenade und stand, statt vor der Treppe, vor einer hässlichen kleinen Mauer. Unfassbar, dachte ich, nein, das ist einfach nicht wahr! Und mein Schönwettertag war mir restlos verdorben. Ich befürchtete, dass die Edle einem übersteigerten Sicherheitsverlangen zum Opfer gefallen war. Die Bezirksbehörde der Staatssicherheit hatte im Verlaufe der Jahre den Matthäikirchhof für sich besetzt und in Richtung Große Fleischergasse ein weiteres Gebäude bauen lassen, einen Quader mit dunkel getönten Scheiben, einen Schandfleck für die historische Innenstadt. Ob ich nun wollte

oder nicht, schmerzlich musste ich wahrhaben, was dort geschehen war.

In den neunziger Jahren fand ich in den Bauunterlagen der Ausstellung „Vom Matthaikirchhof zu Mielkes Stasikastell“ das bestätigt, was ich befürchtet hatte. In einem Bauantrag des Ministeriums für Staatssicherheit hieß es u.a., dass die Antragsteller an einer gänzlichen Einschränkung des öffentlichen Fußgängerverkehrs dort interessiert seien. Ich hörte förmlich, wie Leipziger die Beseitigung dieser in unserer Stadt einzigartigen Treppe auf ihre Art kommentiert haben werden: „Die ham doch een Ratsch im Nischel ...“

Meine so lange gehegte Hoffnung auf einen wiederbelebten Matthäikirchhof war mit dieser Nachricht über das Treppengelände verschwunden. 1991 erfuhr ich, dass ihre Einzelteile nach einer jahrelangen sachgemäßen Einlagerung in der Matthiesenstraße - vermutlich einem Materiallager der Staatssicherheit - auf der Deponie in der Gorbitzer /Leine-Straße gelandet waren. Das Leipziger Grünflächenamt hatte sie dort entdeckt und sicher eingelagert. Ob sie wohl je wieder den Promenadenring zieren wird, dachte ich damals zweifelnd. Heute, nach einer weiteren Recherche bei diesem Amt erfuhr ich, dass ein Architekt, der damals mit dem Abbau beauftragt worden war, ihre Einzelteile sorgfältig nummeriert hatte. Ehe dieser Mann die DDR verließ, vertraute er die dazu gehörige Aufstellung einem befreundeten Architekten an, der hier geblieben war. Sie liegt jetzt dem Grünflächenamt-Abt. Denkmale vor, das kürzlich mit dieser Unterlage an die Stadt den Antrag gestellt hat, unsere Edle wieder aufzubauen und zwar im Promenadenring, den sie einst so einzigartig schmückte.

---

## DIALOG e.V.

---

Mögen die dafür Zuständigen offene Ohren und das notwendige Kleingeld haben, um der einmaligen Treppe eine Chance auf neues Bestehen zu geben. Der Stadt, ihren Gästen und damit uns allen zur Freude. Ja, ich weiß, eine meiner schreibenden Freundinnen nennt mich bei solchen Gelegenheiten immer eine unverbesserliche Optimistin.

Sei es drum. Für ein anderes Werk Max Klingers, für sein Beethoven-Monument, fand sich eine seiner Bedeutung würdige Lösung.

Warum sollte dies mit dem ebenfalls monumentalen Treppen-Kleinod nicht möglich sein? Hauptsache, die Leipziger und ihre Gäste können auch auf dieses, eines seiner repräsentativen Werke, endlich wieder stolz sein, es genüsslich nutzen und sich verabreden „an dor Drebbé.“

***Elisabeth Engler***

*wurde 1934 in Leipzig geboren. Sie ist verwitwet und hat 2 Kinder. Über 30 Jahre arbeitete sie als Fachübersetzerin in einem Leipziger Großbetrieb. Als Rentnerin begann sie zu schreiben. So fand sie auch den Weg in die Textwerkstatt des DIALOG e.V. Leipzig, wo sie gern die Möglichkeit nutzt, um sowohl mit anderen Schreibenden ins Gespräch zu kommen, als auch ihre Arbeiten in zahlreichen Lesungen vorzustellen. Neben Kurzgeschichten verfasst sie vorwiegend Gedichte. Einige ihrer Arbeiten wurden bisher in lokalen Medien sowie in der Anthologie „Leipziger Rückspiegel“ veröffentlicht.*

## **Das Ende vom Lied**

Gestern sang Frau Nachtigall  
im Straßenlärm, der überall  
ihr Lied gestört.

Sie sang die Arien meisterlich  
zu Ende und verneigte sich,  
doch ward ihr Sang  
rush-hour-lang  
von niemandem gehört.

Frau Nachtigall zieht heute um.  
Sie sucht ein bess'eres Publikum.

**Zwei Seiten eines vergessenen Hauses  
Leipzig 98**

Leere Fenster blicken  
brechenden Auges  
auf Unkrautbrachen.  
Dachrinnen weinen  
in breiten Traufen.  
Bröckelnde Wände  
predigen Halt,  
wo schwarze Ziegel  
aufgeben wollen.  
Grüner Schimmel  
schleicht in feuchte Ecken,  
Salpeter rieselt  
zu dicken Schichten,  
und Modegeruch liegt  
über dem Ort.

Doch freuen sich Tauben,  
Ratten und Zecken  
und feiern Feste  
zwischen den Mauern.  
Holzwürmer klopfen an  
im grauen Gebälk.  
Mancherlei Moose  
breiten sich aus  
auf steinernen Stufen.  
Selbst Blumen und Gräser  
sprießen aus erdigen Ritzen,  
und hinter dem Hause  
im wüsten Gelände  
der verdorrte Baum treibt  
eine Blüte.

## **Apothekergarten in Leipzig**

Schon von weitem liegt ein Duft  
herber Kräuter in der Luft.  
Meine Nase freut sich sehr,  
doch mein Kopf verlangt noch mehr.  
Wissen möchte ich geschwind,  
wo die feinen Kräuter sind,  
und ein freundlich Ehepaar  
gibt mir Auskunft kurz und klar:  
Apothekergarten heißt  
jener Ort, den man mir weist,  
der am Friedenspark entstand  
und schon viele Freunde fand.  
Und so lenke ich den Schritt -  
Düfte ziehen immer mit -  
interessiert, mit wachem Sinn  
nach dem Kräutergarten hin.  
Mich begrüßt ein Wasserlein  
sprühend über hellem Stein,  
und als schmal gefasster Bach  
fließt das Wasser dann gemach  
weiter, und von seinem Lauf  
nimmt das Grün die Feuchte auf.  
Bänke laden ein zur Ruh,  
schau ich Schmetterlingen zu.  
Kleine Schilder zeigen an,  
wo ein Kraut uns helfen kann,  
warnen, dass man nicht vergisst,  
welches Kräutlein giftig ist.  
Und ich seh' die Pflanzen steh'n,  
streng geordnet, farbenschön:  
Mädesüß und Rittersporn,  
Akelei und Mäusedorn,

Wegerich, mal breit, mal spitz,  
Brennnessel und Berberitz',  
Eisenhut und Arnika,  
Pfefferminze, Paprika,  
Hirtentäschelkraut und Klee,  
Schlafmohn, Fenchel für den Tee,  
Beinwell und Johanniskraut,  
Schachtelhalm hab' ich geschaut,  
Mistel, Malve, Löwenzahn -  
all dies sehe ich mir an.

Und so nebenbei - ganz still -  
lerne ich von Kräutern viel:  
Weiß nun, was uns hilft und heilt,  
wenn uns Unwohlsein ereilt,  
was Natur mit Kräutern tut  
für die Blase und das Blut,  
was man so am besten nimmt,  
wenn die Seele ist verstimmt,  
tut uns Bauch und Magen weh,  
Gicht uns plagt im großen Zeh,  
wenn die Nase ewig tropft  
und das Herz unruhig klopft:  
kurz für alles, was uns quält,  
ist ein heilend Kraut bestellt.

Unser Mütterchen Natur  
bietet jede Kräuterkur,  
die uns Linderung verspricht.  
Besser zwar, man braucht sie nicht,  
doch der Garten ist sehr schön,  
und ich sag' Auf Wiederseh'n.  
Auch wenn ich nicht kränklich bin,  
geh' ich gern mal wieder hin!

### **Heimtraut Seidlein**

*Geboren am 21. April 1925.*

*Als Themen für die Schreibearbeit dienten vorwiegend Berichte über persönliche Erlebnisse, vor allem mit der großen Familie und vielen Freunden in den verschiedenen Seniorenverbänden.*

*Ab 1997 entstand eine Sammlung mit Geschichten über meine jüngste Enkelin Michaela Schulze, die am 18. Februar 1997 als Sieben-Monats-Kind in Leipzig geboren wurde. Dieses Büchlein vereinigt neun „Michaela-Geschichten“ (1997 - 2000) mit „Geschichten aus meinem Leben“, Balkonberichten und Erlebnissen in Trassenheide, meiner „Kurstadt“ (1996). Meine große Familie bedeutet für mich Hilfe und Unterstützung, Liebe und Verbundenheit, und gerne treffen wir uns zu besonderen Festlichkeiten, zum gemeinsamen Feiern. In den letzten drei Jahren erweiterte sich die Familie um vier Urenkelinnen, ein Glückskleeblatt für mich. Für sie Pullover, Jäckchen und Kleidchen zu stricken, ist eine dankbare Aufgabe für mich neben dem Schreiben kleiner Geschichten. Das Zusammensein mit guten Freunden im Rahmen des Lesecafes, des Seniorenseminars und des Brückenschlages macht mir immer besondere Freude und gibt mir Anregung zum weiteren Schreiben.*

### **Ich bin noch immer unterwegs**

Mein Leben gleicht einer Landstraße, nicht glatt wie eine Autobahn, sondern uneben, krumm und schief, mit Schlaglöchern und Sandstreifen, auch mit Wurzeln und Pfützen. Sie ist nicht rasant zu befahren wie eine Autobahn, die nur dazu dient, schnellstmöglich ein Ziel zu erreichen, sondern sie lässt Zeit zum Anhalten, zum Betrachten der schönen Umgebung, aber sie zwingt auch oft zu Umwegen, zu neuen Entscheidungen. Manche Hindernisse sind so groß, dass ich einen Bogen machen muss, oft führt mich ein solcher auch ins Abseits, ins Gestrüpp, so dass ich Mühe habe, auf den rechten Weg zurück zu finden. Meist gehe ich allein, auf manchen Strecken werde ich begleitet, liebevoll geführt.

Von einem Stück auf diesem Weg möchte ich erzählen.

Im Sommer 1967 wurde im Zentralstadion in Leipzig die „Laufbewegung“ gestartet. Mit meiner 10jährigen Tochter lief ich das erste Mal die 800 m um die Festwiese. Nie vorher, auch als Kind nicht, war ich bewusst eine solch lange Strecke getraut, aber es hat mir großen Spaß gemacht! Ich war damals 42 Jahre jung. Ich bin dabei geblieben, ich hatte ein Hobby für mich entdeckt.

Die nächsten 10 Jahre waren angefüllt mit kleinen und großen Läufen, mit Sportfreundschaft und Kameradschaft, mit Anstrengung, Erfolgen und auch Niederlagen. - Was heißt Niederlagen? Es ging doch um nichts außer der Freude, die ich beim Laufen empfand.

Während dieser „aktiven Zeit“ habe ich viele Dinge gelernt, die mir später sehr geholfen haben, mein verändertes Leben zu meistern, z. B. auch, dass eine begonnene Runde auf der Festwiese stets zu Ende gelaufen wurde, der Weg also nur in

Notfällen abgebrochen wurde.

Auch die Notwendigkeit des Ausgleiches von Anspannung und Entspannung prägte sich mir fest ein und wurde zur Richtschnur für weiteres Handeln. Kleine Ziele zu setzen, die ich schaffen konnte und die Befriedigung brachten, war wichtiger für mich als Idealziele, die ferne Sterne am Himmel waren. So blieb ich mit den Füßen fest auf dem Boden der Wirklichkeit.

1974 hörten wir vom „Rennsteiglauf“. Das war ein zündender Gedanke. Gab es für uns eine Möglichkeit, daran teilzunehmen, könnten wir das schaffen? Wir waren etwa 30 aktive Teilnehmer in der Sportgruppe, aber es fanden sich immer wieder Gäste und neue Mitstreiter. Es begann ein intensives Training. Bewerbungen wurden geschrieben, es gab Jubel, als wir die Starterlaubnis in den Händen hielten. Wir waren ja nicht mehr die Jüngsten. Aber was machte das, wir wollten ja nicht unbedingt die Ersten im Ziel sein. Teilnahme ist alles!

Es war ein unbeschreibliches Erlebnis für alle, die mit uns auf der Strecke waren. Schnell war vergessen, dass wir unterwegs „gekämpft“ hatten, die Müdigkeit oder Schwäche zu überspielen, weiter zu laufen, steile Berge zu erklimmen, den inneren Schweinehund zu überwinden, uns aufzurappeln und weiter einen Fuß vor den anderen zu setzen. Die Freunde, die Zuschauer, die uns an der Strecke zuwinkten und anspornten, halfen dabei, und so schafften wir es. Fast fielen wir über die Ziellinie.

Drei Mal durfte ich an diesem Lauf teilnehmen, drei Mal mich selbst überwinden, drei Mal kam ich überglücklich ins Ziel!

---

## Seniorenhaus Selbsthilfe e.V.

---

Ab 1978 spürte ich Schmerzen in der Hüfte. Sie kamen nicht vom Laufen, diese Beschwerden waren ein Familienerbe. Von heute zu morgen musste ich mit dem Laufen aufhören und wurde im Sommer 1980 an der linken Hüfte operiert. Einsatz einer Prothese. Die Operation gelang, aber der linke Fuß hing kraftlos herab, der „Fußheber“ war beschädigt. Während der Operation war der Ischiasnerv eingeklemmt worden und hatte eine Lähmung des Beines unterhalb des Knies nach sich gezogen. Das war dann auch die Ursache für den „Spitzfuß“. Ich war verzweifelt!

Fünf Monate lag ich im Krankenhaus. Ich konnte laufen, war unten im Klinikgarten, aber sobald das Bein in Ruhestellung lag, fingen die Schmerzen wieder an. Sechs Wochen lang wurde ich täglich mehrmals mit Strom behandelt, aber die Lähmung war nicht rückführbar. Eine zweite Operation wurde durchgeführt, aber auch diese führte zu keinem Erfolg. Der Fuß wurde „versteift“, an die orthopädischen Schuhe wurden „Zügel“ angearbeitet, die den Fuß im rechten Winkel halten sollten. - Dann kam ich zur REHA-Kur nach Bad Sülze. Die therapeutische Behandlung war sehr gut, aber der Schaden blieb. Am Ende dieser Zeit stellte ich die 1. Stütze in die Ecke, nach 4 Wochen die zwei. Ich musste nun allein zu Hause einen neuen Weg finden, um mit den veränderten Lebensbedingungen fertig zu werden.

Als ich 1987 zur Operation der rechten Hüfte wieder ins Krankenhaus kam, war ich verunsichert und ängstlich, aber es ging diesmal alles gut. Seit dieser Zeit muss ich in der Wohnung stets eine Unterarmstütze benutzen, außerhalb sogar 2. Das zieht natürlich viele Schwierigkeiten in der Haushaltsführung nach sich und beeinträchtigt auch mein gesamtes Leben.

---

## Seniorenhaus Selbsthilfe e.V.

---

Früher konnte ich Pfützen überspringen, die auf meinem Weg waren, heute schleiche ich wie eine Schnecke drum herum, um nicht mit den Stützen im Schlamm auszurutschen und hinzufallen. Leider musste ich auch das Fahren mit dem Rad aufgeben, der Weg zur Schwimmhalle ist zu weit, die Übungsmöglichkeiten kaum mehr gegeben, jetzt wurde die Halle abgerissen, nur in der Kureinrichtung konnte ich mich noch schwimmend austoben. Dort gehe ich auch zum „Radtraining“, das macht viel Spaß in der Gruppe. In Leipzig bin ich auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen, das Ein- und Aussteigen in die alten Bahnen ist ein ständiges Risiko, da auch die wartenden Autos nicht gerade geduldig sind.

Bei allen diesen Schwierigkeiten helfen die mir während der Sportzeit erworbenen Kenntnisse sehr, zum Beispiel auch, mich täglich von neuem zu fordern, aber auch über die kleinen Ergebnisse zu freuen. So versuche ich, auch heute das Leben zu meistern. Neben den Besuchen in den Seniorenverbänden, wo ich viele neue Freunde gefunden habe, mir auch zu Hause Abwechslung zu schaffen, tätig zu sein. Die Arbeit am Computer macht mir Freude, als Hilfe steht die Familie zur Verfügung. Lesen und Fernsehen gelten als Freizeitbeschäftigung, auch Besuch von Konzerten im Gewandhaus. Bilder aus Puzzelteilen zusammen zu bauen, erfordert Konzentration und Ausdauer.

Weil die Füße nicht mehr können, müssen die Hände umso fleißiger sein. Deshalb habe ich viel Zeit mit dem Stricken von Kindersachen ausgefüllt. Dazu haben mir die drei Urenkelinnen verholphen, die eine große Freude für mich sind, wenn sie auch leider sehr weit weg wohnen. Hilfe und Unterstützung erhalte ich besonders von der Familie meiner Tochter,

---

## Seniorenhaus Selbsthilfe e.V.

---

die in Leipzig wohnt, da findet sich schon mal einer, der mir beim geliebten Rommee Gesellschaft leistet.

Sonst versuche ich, notwendig zu erledigende Dinge zusammen zu fassen, z. B. beim Weg zu den „Grauen Löwen“ in Connewitz Geschäfte bei der Post, Bank, sogar beim Orthopädischen Schuster in Schleußig zu erledigen. Zu Hause vor dem Einkauf den „Kellergang“ einzurichten und den Briefkasten zu leeren.

Bei den Spaziergängen, besonders in der Kureinrichtung, versuche ich jeden Tag ein Stück weiter zu laufen, also das Ziel weiter zu stecken, und ich bin sehr glücklich, wenn mir das gelingt.

Inzwischen sind 25 Jahre seit den Operationen vergangen. Nie hatte ich damit gerechnet, 82 Jahre zu leben. Die Hindernisse, die täglich auf mich warten, vor allem beim Besteigen der Straßenbahn, beim Öffnen der schweren Türen in den Geschäften, die immer länger werdenden Wege, z. B. zum Briefkasten, häufen sich. Auch die Zeit wird länger, die ich für die täglichen Verrichtungen und für Wege zu den Treffen in den Seniorenverbänden einplanen muss. Meinen Aktivitäten sind deutliche Grenzen gesetzt, und zu einem Spaziergang in der Sonne muss ich mich oft zwingen, weil die Kräfte nicht ausreichen. Schön ist es da, wenn mich meine Enkelin zu einem Waldspaziergang auffordert und wir Freude miteinander haben.

So versuche ich, meine Lebensstraße weiter zu gehen, und finde dabei stets liebevolle Unterstützung durch meine große Familie. Sogar zu einer Autofahrt nach Prag mit Tochter und Schwiegersohn mit vielen schönen, aber anstrengenden Spaziergängen hatte ich mich entschlossen, als mir diese

---

## **Seniorenhaus Selbsthilfe e.V.**

---

Reise von der Familie zum 80. Geburtstag geschenkt wurde. Es war ein wunderbares Erlebnis, und als ich die vielen Treppen und Stufen in Prag gewandert bin, dachte ich oft an die schönen Jahre beim Laufen am Rennsteig zurück. Dort hatte ich mir Kraft und Ausdauer antrainiert, die mir in den vergangenen Jahren so oft auf meinem Lebensweg geholfen haben und es hoffentlich noch weiter tun.

Nun ist das vierte Urenkelchen geboren worden. Ein neues, winzigkleines Händchen in meinen alten, welken Händen - und ich darf es führen und bin auch mit ihm noch immer unterwegs.